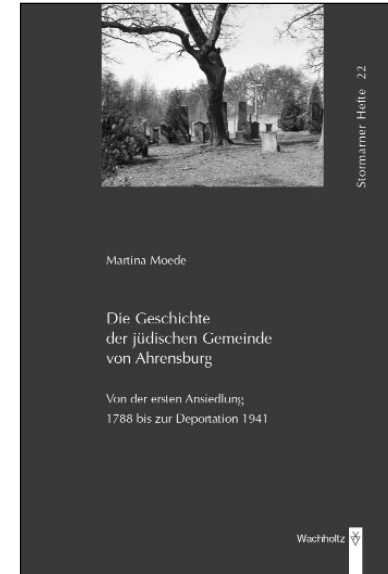


REZENSIONEN

154 Jahre jüdisches Leben in Ahrensburg

Die Entwicklung der jüdischen Landgemeinde von Ahrensburg gehörte bislang zu den unerforschten Kapiteln in der Geschichte des holsteinischen Judentums. In der einschlägigen Fachliteratur gab es nur wenige verstreute Erwähnungen sowie einen Aufsatz in einer lokalen Chronik. Es ist das Verdienst der Historikerin Martina Moede, diese Lücke mit ihrer Dissertation über *Die Geschichte der Jüdischen Gemeinde von Ahrensburg. Von der ersten Ansiedlung 1788 bis zur Deportation 1941* geschlossen zu haben. Dem Kreis Stormarn und seinem Kulturreferenten Dr. Johannes Spallek ist zu danken, dass die Arbeit in den *Stormarner Heften* erscheinen konnte. Damit erhält sie die Chance, auch außerhalb der begrenzten Historikerzunft gelesen und diskutiert zu werden.

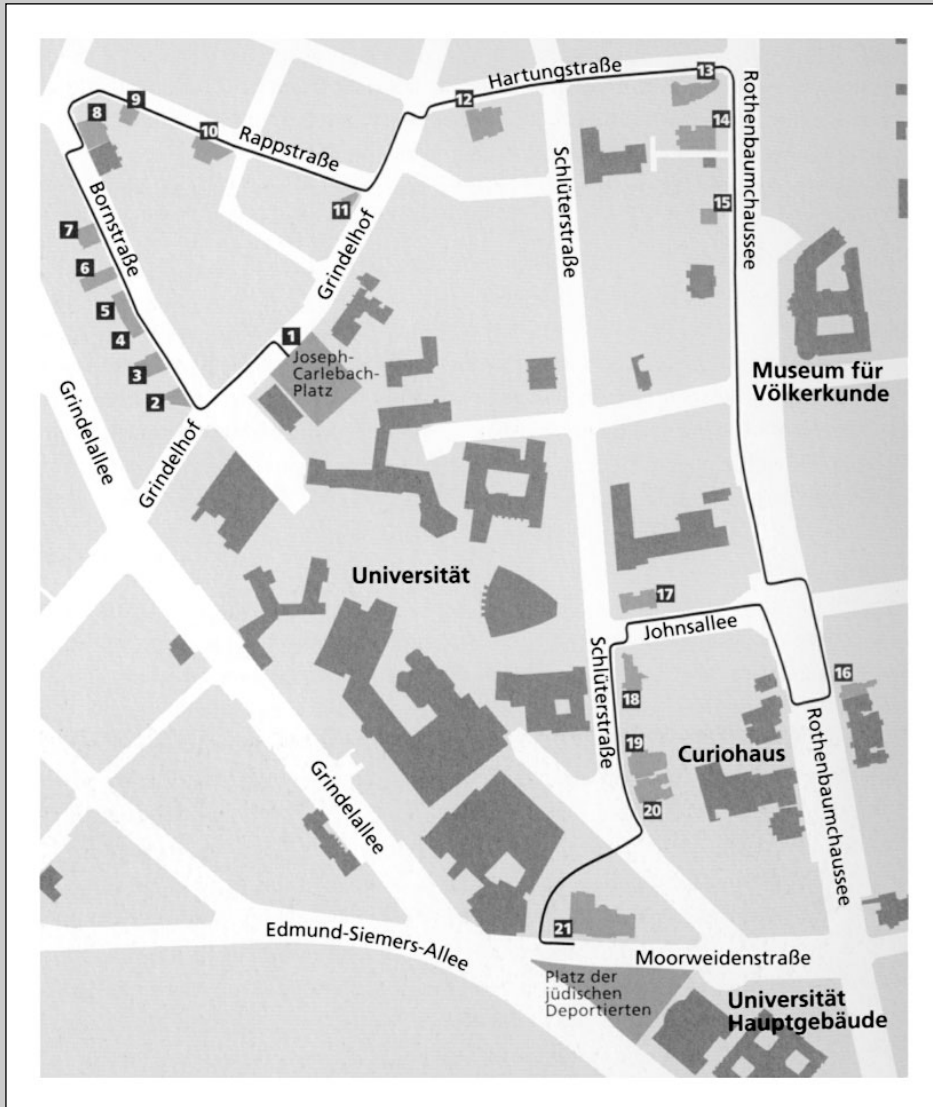
Von einem „methodisch-integrativen“ Ansatz ausgehend, versucht die Wissenschaftlerin, die Geschichte der jüdischen Gemeinde Ahrensburg in enger Wechselbeziehung zur Gesamtgesellschaft darzustellen. Dabei will sie „herausfiltern, welche Strategien von der jüdischen Minderheit entwickelt wurden, um trotz eingeschränkter politischer Rechte selber Einfluß auf das eigene Schicksal nehmen zu können“ (S. 14). Die Arbeit war



Martina Moede: Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Ahrensburg. Von der ersten Ansiedlung 1788 bis zur Deportation 1941. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 2003. 480 S. (= Stormarner Hefte, 22).

bewusst als sozialgeschichtliche Studie angelegt.

Etwa die Hälfte des Buches befasst sich mit dem Leben unter dänischer Herrschaft. Erste Ansiedlungen jüdischer Familien auf dem Gut des Grafen Schimmelmann lassen sich für das Jahr 1788 nachweisen. Durch eine Verfügung des Obergerichts in Glückstadt erhielten sie 1812 zwar eine begrenzte Aufenthaltserlaubnis; ihr privates und



Weg in die Geschichte: Route zu 21 Liegestellen von Stolpersteinen im Hamburger Grindelviertel

Quelle: Beate Meyer (Hg.), Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945. Göttingen 2007, S. 172. Grafik: Andrea Orth

wirtschaftliches Leben wurde jedoch strengsten Auflagen unterworfen. Zehn Jahre später wurde der jüdischen Gemeinschaft nach harten Auseinandersetzungen die Einrichtung einer Synagoge und die Anlage eines Friedhofes gestattet. Eine eigene Gemeinde im juristischen Sinne durften sie jedoch erst gründen, nachdem 1863 das Emanzipationsgesetz erlassen worden war. Zu diesem Zeitpunkt umfasste die jüdische Gemeinde 52 Personen, die überwiegend unter ärmlichen Bedingungen vom Hausierhandel lebten.

Martina Moede gelingt es, den komplizierten Entwicklungsprozess unter der Ägide des dänischen Königshauses sehr akribisch nachzuzeichnen. An manchen Stellen hätte man sich vielleicht noch mehr Informationen über die spätfudalen Strukturen des Gutes Ahrensburg gewünscht, doch hätten diese den Rahmen der Publikation sicherlich gesprengt.

Die zweite Hälfte des Buches beginnt mit dem Emanzipationsgesetz von 1863 und dem Anschluss Schleswig-Holsteins an Preußen im Jahre 1866. Die damit verbundenen Umwälzungen führten einerseits zu einer positiven Aufbruchstimmung, andererseits zu einer tiefgreifenden Krise innerhalb der Gemeinde. Während den jüdischen Familien in früheren Zeiten fast keine Entscheidungsfreiheit zugebilligt worden war, mussten sie nun ein eigenes „Gemeinde-Regulativ“ ent-

werfen. Auf der individuellen Ebene brachte die Emanzipation den Ahrensburger Juden persönliche Freiheiten und wirtschaftliche Entwicklungschancen, die jedoch nur von einigen Familien genutzt werden konnten. Innerhalb von zwei Generationen entwickelte sich nun ein starkes soziales Gefälle innerhalb der Gemeinde.

Nach dem Ersten Weltkrieg begann der Niedergang der jüdischen Gemeinde. Aufgrund von Abwanderung konnte schon bald kein traditionelles Gemeindeleben mehr stattfinden. Im Jahr 1925 lebten nur noch 25 Jüdinnen und Juden in Ahrensburg. Zur selben Zeit erstarkte in Ahrensburg die antisemitische Bewegung, wobei beide Entwicklungen nach Martina Moedes Einschätzung nicht ursächlich in Verbindung standen.

Bei den Reichstagswahlen am 4. Mai 1924 erzielte der Völkisch-Soziale Block in Ahrensburg mit über 20 Prozent der Stimmen sein reichsweit bestes Ergebnis. Knapp drei Jahre später gründete Heinrich Lohse dort die erste Ortsgruppe der NSDAP im Kreise Stormarn.

Im letzten Kapitel untersucht Martina Moede die NS-Zeit. Obwohl in Ahrensburg antisemitische Kundgebungen stattfanden, nahmen die alteingesessenen jüdischen Familien solche Vorfälle zunächst nicht als persönliche Bedrohung wahr. So gab es in den ersten Jahren nur vereinzelte Emigrationen, während sich ältere Gemeindeglieder

noch einem trügerischen Gefühl der Sicherheit hingaben. Erst nach den Zerstörungen und Verhaftungen der Reichspogromnacht flüchteten die meisten jüdischen Menschen aus Ahrensburg; die letzten Verbliebenen wurden 1941 in die Vernichtungslager deportiert. Am 25.10.1940 erklärte der Regierungspräsident in Schleswig die „Abwicklung der Vermögensverhältnisse der israelitischen Gemeinde Ahrensburg“ für beendet.

Martina Moede hat für ihre wissenschaftliche Pionierarbeit großes Lob verdient. Eine Einschränkung soll hier jedoch gemacht werden – ihre Dissertation kann nicht die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Ahrensburg darstellen. Hierfür wären das verschollene Gemeindearchiv und Selbstzeugnisse notwendig gewesen. Die Untersuchung stellt vielmehr in weiten Teilen die Geschichte der Diskriminierung und Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Gemeinde Ahrensburg dar.

Ein Zitat kann als symptomatisch für ungezählte Stellungnahmen ähnlicher Art gelten: „Ob-

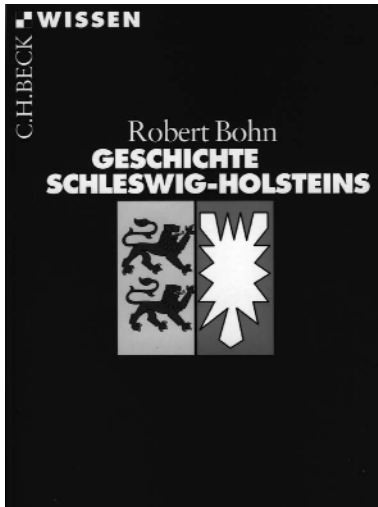
gleich die Ausbreitung der Israeliten ein wahrer Unsegen für das hiesige Gut und die Umgegend ist, so scheinen der Gutsobrigkeit leider keine Mittel zur Abhülfe zu Gebote zu stehen. Mit Bezugnahme auf die Gesetze über die Heimathsrechte müssen sie hier rechtmäßig geduldet werden und die ihnen auferlegten Beschränkungen werden sie mit der bekannten Schlaueit der Kinder Israels stets zu umgehen wissen.“ (S. 177) In dieser Weise urteilte Gutsinspektor Becker im Jahre 1858; in ähnlicher Weise hatten viele Machtbefugte in früheren oder späteren Zeiten geurteilt.

Vielleicht dachten Landrat Klaus Plöger und Kreispräsidentin Christa Zeuke an das verhängnisvolle Wirken ihrer Amtsvorgänger, als sie in ihrem Geleitwort schrieben: „Mögen die hier vorgelegten Forschungen eine gute Resonanz finden und dazu beitragen, dass rassistische Unrechtsparolen sofort erkannt und keine gesellschaftliche Wirkung irgendwelcher Art entwickeln können.“ (S. 5). Dem braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden. **Sieghard Bußenius**

Viel Herrschafts-, wenig Sozialgeschichte

Im Rahmen der Beck'schen Reihe des Wissens erscheinen derzeit kleine Bände zur Geschichte der einzelnen Bundesländer. Robert Bohn hat den Band *Geschichte Schleswig-Hol-*

steins verfasst, und dessen Stärke liegt in der Einordnung der Landesgeschichte in die der dänischen/skandinavischen Historie. Hier merkt man dem Autoren seine



Robert Bohn: Geschichte Schleswig-Holsteins. München: C. H. Beck 2006. 128 S.

Fachkenntnis deutlich an, denn nicht umsonst hat er auch den Band zur dänischen Geschichte in derselben Reihe verfasst. So wird Schleswig-Holstein immer wieder in einer Gesamtgeschichte der Region und der jeweiligen Herrscher und ihrer Interessen verortet.

Dies ist gleichzeitig auch ermüdend, denn nicht jede historische Wendung ist eine Nacherzählung wert. Weniger wäre an einigen Stellen mehr gewesen, insbesondere weil Bohn dadurch Platz für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gewonnen hätte. So stellt er zwar in zwei Kapiteln zu Mittelalter und früher Neuzeit „Wirtschaft und Gesellschaft“ dar, doch fällt auf, dass es sich um Herrschaftsgeschichte handelt und die Lebenslagen der Beherrschten kaum eine Rolle spielen.

Der zeitgeschichtliche Teil von „Schleswig-Holstein als preußische Provinz“ bis heute nimmt mit knapp 30 Seiten einen angemessenen Raum ein, doch fallen hier einige Schwächen auf, die insbesondere die Einordnung in den überregionalen Forschungsstand betreffen: sei es die Behauptung, dass „die Schleswig-Holsteiner wie die meisten Deutschen mit patriotischer Begeisterung“ in den Ersten Weltkrieg zogen (S. 100). Eine Bewertung, die durch die Ergebnisse der Forschungen auf Reichsebene immer mehr in Zweifel gezogen wird (vgl. dazu Volker Ulrich in der *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2004, S. 630f.). Oder sei es der Satz „Schleswig-Holstein wurde von der NSDAP-Führung in jeder Hinsicht als Mustergau wahrgenommen“ (S. 107). Die Frage, was eigentlich ein Mustergau war, wird hier weder gestellt noch beantwortet, und vermutlich meint der Autor „erfolgreicher Gau“. Ob und inwieweit die Erfolge der NSDAP in Schleswig-Holstein jeweils ein „Muster“ für andere Gaue darstellten, hat die Forschung tatsächlich noch nicht beantwortet.

Kritisch anzumerken ist, dass dieser Begriff schon in der Hamburger Debatte Ende der 1980er Jahre ob des Erkenntnisgewinnes und seiner Sinnhaftigkeit sehr kontrovers diskutiert wurde.

Während Bohn die Frage, ob es nach 1918 im Land überhaupt eine demokratisch gesinnte Mehrheit

gab, durch Ausführungen zur Dominanz der reaktionären Eliten zu beantworten versucht (S. 102ff.), fällt für den Teil zur NS-Geschichte auf, dass zwar Verfolgung nicht benannt wird, dafür aber Widerstand.

Unstrittig ist für Bohn die Tatsache, dass der NS-Staat „bei der ganz überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung auf Zustimmung stieß“ (S. 108), wobei er für diese zentrale Aussage keine Belege anführt. Relativ viel Raum nimmt mit 13 Seiten die Nachkriegszeit bis zur Gegenwart ein, wobei der Autor der missglückten Entnazifizierung genauso den gebührenden Platz einräumt wie der dänischen Minderheit und den politischen Ereignissen.

Zuletzt stellt Bohn die These auf, dass sich aufgrund der gewachsenen regionalen Identität im Lande die Frage nach einem Nordstaat

politisch nicht durchsetzen lassen werde, und er verlässt damit die unter Historikern übliche Zurückhaltung in Bewertungen zur Gegenwart. Eher mäßige Literaturhinweise und ein Personenregister schließen den Band ab, der leider nur mit einer Karte (zum Jahr 1581) aufwartet.

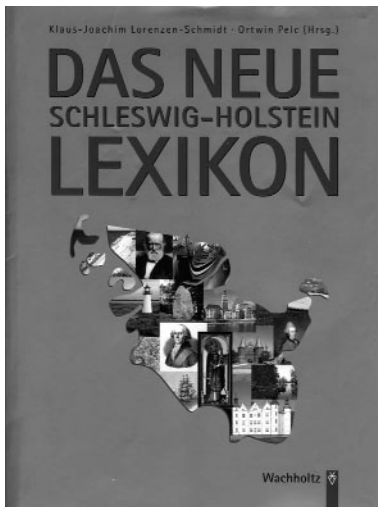
Nebenbei bemerkt: Der Autor der *Geschichte Hamburgs* in derselben Reihe, Martin Krieger, macht es sich deutlich zu einfach: Er verweist im Vorwort auf seinen Schwerpunkt zur Frühen Neuzeit und entschuldigt damit die deutlichen Schwächen seiner Arbeit, nämlich die sehr cursorische Darstellung der Zeit von 1914–1945 (7 Seiten) gegenüber zehn Seiten für den Zeitraum danach. Da darf man gespannt sein, wie und von wem die anderen norddeutschen Bundesländer dargestellt werden. **Frank Omland**

Schleswig-Holstein kompakt

Im Jahr 2000 brachten Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc ein Lexikon zur Landesgeschichte heraus, das damals mit einer Mischung aus Freude, Neid und von einigen wenigen mit der Hoffnung aufgenommen wurde, es möge doch möglichst wenig erfolgreich werden. Nach sechs Jahren liegt nun die überarbeitete und wesentlich um Biografien erweiterte Neuauflage vor, und aufgrund des

Erfolgs des Vorgängers konnte der Kreis der AutorInnen deutlich vergrößert werden.

Während die erste Ausgabe mit 560 Seiten und knapp 1.300 Einträgen aufwartete, sind es jetzt 620 Seiten und 1.600 Artikel. Die Anzahl der Querverweise beläuft sich weiterhin auf 590, wobei es sich mehrheitlich um Personenverweise handelt. Die Artikel verfassten 58 Autoren und 12 Autorinnen, womit



Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/
Ortwin Pelc (Hg), Das neue Schleswig-
Holstein-Lexikon. Neumünster: Karl
Wachholtz Verlag 2006. 620 S.

sich leider der Frauenanteil nicht deutlich verbessern ließ. Insgesamt haben Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc mit 536 bzw. 127 Artikeln nach wie vor die Hauptlast getragen, doch die Ausweitung des Lexikons ist auf eine breitere Basis als bei der Erstausgabe gestellt worden (vgl. *ISHZ* 39, April 2001, S. 145ff.).

Das Spektrum der Neueinträge reicht dabei von „Absolutismus“ (S. 16) über „Pockenimpfung“ (S. 474), „Quickborn“ (S. 487) bis hin zu „Sozialistengesetz“ (S. 553). Außerdem wurde das Spektrum der Sachartikel um Begriffe erweitert, die auf die breitere Allgemeinheit zielen wie etwa „Birnen, Bohnen und Speck“ (S. 67), „Blanker Hans“ (S. 69) oder auch „Schneewinter“ (S. 535) sowie Volkskundliches wie

etwa „Brauch“ (S. 79f.), wo sich – im Gegensatz zu dort selbst – der Nachweis für „Boßeln“ findet (Jahr 1757). Neueinträge gab es auch zu „Pferd“ (S. 467f.), über die ältesten Bäume im Land (S. 46) oder zum „Protestschwein“, der Züchtung einer farblich an die dänische Flagge erinnernde Rasse, als der Danebrog im Zuge der preußischen Herrschaft verboten worden war (S. 484).

Auch die „Volkskunde“ selbst (S. 601f.) wird brüchsig und weist indirekt auf eine Erweiterungsrichtung des Lexikons hin. Intensiv vermehrt wurden die biografischen Einträge, insbesondere zu den Herrschaftshäusern (u.a. Friedrich I-VIII, S. 179ff.), wichtigen Dynastien (Familie Ahlefeld, S. 21f.), zu Künstlern und Literaten (etwas Hans Fallada, S. 161; James Krüss, S. 334) und insbesondere zu den Landeshistorikern und wichtigen Museumsdirektoren (u.a. Christian Degn, S. 110; Volquart Pauls, S. 464; Alexander Scharff, S. 518). Die Kürze der Artikel lässt allerdings nicht immer deutlich werden, ob und wie sich einige der Wissenschaftler in der NS-Zeit positionierten.

Grundsätzlich fällt auf, dass die Farbwiedergabe bei einigen Bildern schwächer ist (S. 100) und einige Schwarzweiß-Fotos viel zu dunkel ausfallen (S. 35 f.), wie auch die Größe der Abbildungen aus einer relativen Beliebigkeit resultiert. Nur selten blieben Rechtschreibfehler, die schon im ersten Band aufgetre-

ten sind, unkorrigiert (S. 102 und S. 117). Gleichfalls positiv zu vermerken ist die Eingliederung der Umlauteinträge in die gängigere alphabetische Reihenfolge.

Die Ausdehnung der Biografien führt zu deutlich mehr Einträgen bei den Oberpräsidenten und Ministerpräsidenten des Landes als bisher (u.a. Heinrich Kürbis, S. 355, und Ernst Köller, S. 320), wie man sich auch ansonsten bemüht hat, ein sehr breites Spektrum an Personen aus Politik, Wirtschaft, Kunst, Literatur oder auch Wissenschaft und deutlich mehr Angehörige der dänischen und der friesischen Minderheit zu porträtieren.

Deutlich verbessert wurden einige Tabellen (insbesondere zu Wahlen, S. 605) oder auch die Überblickslisten der Bischöfe, Ministerpräsidenten und Regierungspräsidenten. Eher selten kam es zum Wechsel von Autoren bestimmter Einträge („Friesen“, S. 182), wobei für die nächste Auflage eine Synthese aus dem alten und neuen Text zu begrüßen wäre.

Interessante Einträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts und insbesondere Weimar und Nationalsozialismus gibt es einige, wobei Neueinträge nicht so häufig zu finden sind. So etwa zu Hans Friedrich Blunck, dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer (S. 70), dem KPD-Führer Hugo Urbahns (S. 593), zu Pöppendorf als dem zentralen Flüchtlingslager nach 1945 (S. 475) oder auch dem Euti-

ner „Bischof“ Wilhelm Kieckbusch (S. 306), wobei man sich auch einen entsprechenden Eintrag für Adalbert Paulsen gewünscht hätte.

Bei vielen dieser Einträge kam es nicht zu substantiellen Überarbeitungen, was für ein Lexikon nicht zwangsläufig ein schlechtes Zeichen sein muss. Doch einige Autoren hätten dabei verstärkt ihr Augenmerk auf die Einarbeitung von Verweisen zu den Neueinträgen verwenden sollen. So fehlt beispielsweise bei „Sozialdemokratie“ (S. 551f.) ein Querverweis zu Louise Schroeder bzw. Luise Zietz. Bei Schroeder als der Vorzeige-Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik und Zietz als der ersten Frau im Parteivorstand darf das nicht passieren. Ähnliches fällt für den Begriff „Frauenbewegung“ auf, wo solche Querverweise ebenfalls fehlen.

Ebenso wären Nachbesserungen einiger Artikel wünschenswert gewesen, etwa beim Eintrag zur „Universität“ (S. 591f.), wo die Darstellung faktisch nach dem Zweiten Weltkrieg endet und weder der Umgang mit der NS-Vergangenheit noch die Entwicklung zur Massen-Universität thematisiert werden. Beim Neueintrag „Ozeanographie“ (S. 458f.) ist es hingegen so, dass zu Weimar und Nationalsozialismus – trotz umfangreichem Text – keine Informationen gegeben werden. Diese pseudo-wertfreie Sichtweise findet sich leider auch noch beim „Institut für Weltwirtschaft“ (S.

279), wo der kritische neuere Forschungsstand von Anfang der 1990er Jahre dem Autoren nicht bekannt ist und bspw. die Dozentschaft Otto Ohlendorfs unbekannt bleibt. Unklar ist auch, warum bei „Zwangsarbeit“ die Schätzungen für deren Anzahl fehlen (S. 636) oder es bei „Juden“ keinen Bezug zu den Entwicklungen durch die russische Zuwanderung seit 1990 gibt (S. 288f.).

Streiten ließe sich über manche Bewertungen, die von der Forschung meines Wissen nicht (mehr) geteilt werden, etwa bei der Behauptung von der Kriegsbegeisterung anfangs des Ersten Weltkriegs (wer war überhaupt und wie lange begeistert?) oder bei der Benennung von Schleswig-Holstein als „Mustergau“ der NSDAP (S. 425; vgl. dazu in diesem Heft auch S. 126).

Bei den Einträgen zu größeren Städten und den Regionen stellt sich weiterhin die Frage nach der Angemessenheit der Darstellung von Weimarer und NS-Zeit und den nicht immer auf den neuesten Forschungsstand reflektierenden Bewertungen dazu (weiterhin zu kritisieren: Lübeck, S. 375ff.; faktisch im 19. Jahrhundert endend: Rendsburg, S. 500ff.; deutlich vertiefender: Dithmarschen, S. 121ff.).

Die Neuaufnahmen von zeitgenössischen Theologen ist zu begrüßen, doch sind hier im Detail vermeidbare Mängel zu vermelden: So etwa bei Heinrich Beckmann (S. 57), wo derselbe Autor im Ge-

gensatz zu seinem Beitrag im *Hamburg-Lexikon* (dort ebenfalls S. 57) die Restriktionen in der NS-Zeit unerwähnt lässt. Unverständlich ist auch die Art und Weise des Literatureintrags zum Propst Ernst Szymanowski (S. 62).

Sehr bedauerlich ist, dass weiterhin Einträge zur türkisch-sprachigen Migrationsminderheit fehlen ebenso wie zur neueren russischsprachigen Einwanderungswelle. Die Einträge „Gastarbeiter“ (S. 188) und „Minderheiten, religiöse“ (S. 403f.) leisten dies nicht.

Und natürlich wäre der Ausbau von bestimmten Querverweisen als eigenständiger Eintrag wünschenswert (etwa: Günter Grass, KZ Neugamme, Ernst Graf zu Reventlow, Biografien aller Ministerpräsidenten/innen u.ä.). Hinzu kommen Vertiefungen bestimmter Themen bzw. die tatsächliche Überarbeitung aufgrund neuerer Forschungsstände.

Doch faktisch ist das lediglich Detailkritik, denn das *Neue Schleswig-Holstein-Lexikon* ist – ähnlich wie sein Vorgänger – in der praktischen Nachschlagearbeit mehr als hilfreich und für den interessierten Laien durch den Ausbau der volkswissenschaftlichen (Alltags-)Begriffe sehr zu empfehlen. Gerade im Vergleich zu anderen Nachschlagewerken aus der norddeutschen Region (insbesondere dem *Hamburg-Lexikon*, aber auch einigen Regionallexika neueren Datums) sticht es deutlich positiv hervor und gehört in jeden Bücherschrank. **Frank Omland**

Zum Jubiläum: ein Nachschlagewerk

Im Mai 2006 konnte das Institut für die Geschichte der deutschen Juden in einem Festakt im Hamburger Rathaus sein 40-jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlass veröffentlichte das Institut ein Lexikon zur 400 Jahre dauernden jüdischen Geschichte Hamburgs, das eine übersichtliche Handreichung auf Grundlage seines gegenwärtigen Forschungsstandes bieten will.

Der Band setzt sich zum überwiegenden Teil aus alphabetisch angeordneten kurzen Artikeln zu Personen, Begriffen und Institutionen aus der Hamburger jüdischen Geschichte zusammen. In diesen Hauptteil eingebettet findet der Leser mehrseitige Überblicksartikel, in denen jeweils eine fundierte Zusammenfassung eines übergreifenden historischen Aspektes gegeben wird.

Erwähnenswert ist die reiche Bebilderung vieler Beiträge und Überblicksartikel. Am Ende liegt dem Band eine Neuauflage des erstmals 1995 erschienenen Faltpfandes *Jüdische Stätten in Hamburg* bei, der das Verorten der vielen z.T. verschwundenen Synagogen, Friedhöfe, sozialen Einrichtungen u.ä. im Stadtbild der Hansestadt erleichtert. Ein Nachschlagewerk, das als schnelle Handreichung gedacht ist, kommt ohne Bibliografie, Personen- und Sachregister nicht aus – alles drei ist dem Band im Anhang beigelegt.



Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, hg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden. Göttingen: Wallstein Verlag 2006. 335 S.

Den selbstgestellten Anspruch, eine gut lesbare, lebendige und exemplarische Darstellung in Form kurzer Texte zu präsentieren, löst das Buch ein. Zudem eröffnet es dem interessierten Leser einen umfassenden und breiten Überblick über die teils verschlungenen Pfade jüdischer Geschichte Hamburgs – eine Breite, die nicht zuletzt auf der Beteiligung von 90 (!) Hamburger und auswärtigen Autoren beruht.

Nur der Vollständigkeit halber bleiben kleinere Unzulänglichkeiten und Fragen zu erwähnen, die

den Gebrauchswert des Nachschlagewerks jedoch keineswegs schmälern: So wäre zu Anfang ein Wort über die Auswahl bzw. Vollständigkeit der dargebotenen Themen und Aspekte sinnvoll gewesen – das Vorwort spricht hier lediglich von „wichtigen Einzelaspekten“. Folglich sucht man vergeblich z.B. Begriffe wie die (teils antisemitischen) „Stülzeunruhen“, die auch im Überblicksartikel zum Antisemitismus keine Erwähnung finden. Ebenso bleibt der Eindruck, dass die Zusammenstellung der in Einzelartikeln vorgestellten Personen dem Forschungsstand geschuldet ist, ohne dass dies an irgendeiner Stelle dezidiert herausgestellt wird. So ist im Überblicksartikel zu Wirtschaftsleben, Berufstätigkeit und sozialer Schichtung von erfolgreichen Unternehmen (sic!) wie dem „Bankhaus Warburg“ oder den „Kaufhäusern der Gebrüder Heilbuth“ die Rede, doch ist nur eine der beiden Familien auch mit einem eigenen Artikel berücksichtigt.

In gleicher Weise wären die Kriterien für die Einteilung der Themen in Einzelbeiträge bzw. Überblicksartikel interessant gewesen. Die gewählte Form der zwischen die Beiträge alphabetisch eingestreuten Überblicksartikel ignoriert eine chronologische Darstellungsweise; so folgt beispielsweise dem Beitrag zur Jüdischen Gemeinde nach 1945 der Beitrag zum Jüdischen Leben zur Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung – was

bisweilen irritierend wirkt. Auch hat diese Darstellungsform zur Folge, dass sich einige Fakten mehrfach in den ja von unterschiedlichen Autoren verfassten Überblicksartikeln wiederholen. Darüber hinaus widersprechen sich zuweilen Angaben; so ist im Beitrag „Deportationen“ von 1000 im Oktober 1938 aus Hamburg Abgeschobenen die Rede, der Artikel „Ostjuden“ hingegen geht von 700 Personen aus Großhamburg aus.

Im Layout stößt der aufmerksame Leser ebenfalls auf kleinere Ungereimtheiten: Mag die Zerschneidung etlicher Beiträge durch ganzseitige Überblicksartikel noch beabsichtigt bzw. dem Layoutkonzept geschuldet sein, so ist die Aufzählung der Synonyme von Personennamen – zum Teil in der Überschrift, zum Teil im Text – nicht mehr nachvollziehbar. Bisweilen wurden Synonyme auch gänzlich übergangen, so bei Arie Goral-Sternheim, dessen Geburtsname Walter Lovis nicht erwähnt wird.

Auch die benutzten Abkürzungen (vgl. „Me.“, „Mi.“ im Beitrag „Mischehen“) sind nicht auf den kompletten Band abgestimmt; nur ganze vier Abkürzungen werden im Verzeichnis für das ganze Buch aufgeführt. Wünschenswert wären auch durchgängig Bildunterschriften gewesen. Ein ausdrückliches Manko hingegen sind die fehlenden speziellen Literaturhinweise unter den einzelnen Beiträgen, die in dieser Form hilfreicher gewesen wären

als die dem Band angefügte Auswahlbibliografie.

Alle angemerkten Kritikpunkte schmälern, wie anfangs erwähnt, nicht den Nutzen – zum Einstieg in das Thema wie zur Begleitung weiterführender Fragen, so dass festzuhalten ist, dass das Institut

für die Geschichte der Deutschen Juden mit dem Jubiläumsband nicht nur sich selbst beschenkt hat. Das Nachschlagewerk über das jüdische Hamburg hat – trotz einiger editorischer Mängel – im Handapparat jedes Interessierten seinen Platz verdient. **Nils Hinrichsen**

Dokumentation mit Vorgeschichte

Ein Thema wird zum dritten Mal öffentlich: In ihrem Vorwort gehen die Herausgeber Ursula Wamser und Wilfried Weinke auf die Vorgeschichte der Neuauflage ihrer Dokumentation ein: 1986/87 war im Gebäude der früheren Talmud Tora Schule eine Ausstellung zu sehen mit dem Thema *Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel. Bornplatz-Synagoge und Talmud-Tora-Schule*. Rund 40.000 Besucherinnen und Besucher zählte die vom Museum für Hamburgische Geschichte konzipierte Ausstellung während der sechs Monate Laufzeit in Hamburg, anschließend wurde sie in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gezeigt.

Den Wunsch nach einer Dokumentation in Buchform griffen Weinke und Wamser auf, und 1991 erschien im VSA-Verlag der 250 Seiten umfassende Band *Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel*. In 20 Beiträgen ließen verschiedene Autorinnen und Autoren die jüdische Vergangenheit



Ursula Wamser/Wilfried Weinke (Hg.), *Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel*. Springer: zu Klampen Verlag 2006. 360 S.

des Hamburger Stadtteils sichtbar werden. Das Buch erfuhr eine überwältigende Reaktion vor allem durch ehemalige jüdische Bürger und Bürgerinnen Hamburgs, so dass die Recherche nach den jüdischen Spuren des Grindels intensiv

fortgesetzt wurde. Viele neue Dokumente, Lebensgeschichten, Briefe, Berichte, Interviews und Fotos führten schließlich 15 Jahre später zu der vollständig überarbeiteten und stark erweiterten Neuauflage.

Das große Format (21 x 27 cm) wurde beibehalten, ebenso der lesefreundliche Druck des Textes in zwei Spalten. Über 250 Fotos und Faksimiles von Dokumenten illustrieren den Text. In der Mitte des Buches sind mehrere Farbtafeln mit 32 Abbildungen eingefügt. Die 20 Beiträge der ersten Ausgabe wurden für die Neuauflage überarbeitet, ebenso viele kamen neu hinzu. Insgesamt waren 14 Autorinnen und Autoren beteiligt, deren Aufsätze durchweg stilistisch gut lesbar geschrieben sind und sich durch genaue Recherche auszeichnen. Obwohl zwischen den Texten vielerlei inhaltliche Überschneidungen bestehen, gibt es beim Lesen dennoch keine Wiederholungen, was auf eine sehr sorgfältige Bearbeitung schließen lässt. Anmerkungen und detaillierte Quellenangaben finden sich in kleiner Type jeweils am Ende jedes Aufsatzes.

Erleichternd für die Benutzung des Buches ist die Zuordnung der Aufsätze zu sieben thematischen Abschnitten. Deren Beginn ist jeweils mit einer besonderen Seite markiert: Auf grauem Untergrund wird ein aussagekräftiges Dokument großformatig gezeigt. So wurde dem ersten Kapitel *Zu Hause am Grindel* ein Schwarzweißfoto aus

dem Jahre 1908 vorangestellt, das die zwei Jahre zuvor erbaute Synagoge am Bornplatz zeigt, die mit dem Abdruck einer Farbpostkarte von 1907 auch auf dem Einband des Buches zu sehen ist. Es war die größte Synagoge Norddeutschlands; offen und weithin sichtbar auf einem freien Platz inmitten des Grindelviertels stehend, war sie ein Zeichen der großen Assimilation der jüdischen Bevölkerung in Hamburg. Die Entwicklung dieses Stadtteils schildern Ursula Wamser und Beatrix Piezonka im ersten Beitrag des Buches.

Wesentliche Erweiterung erfuhr das einleitende Kapitel durch Erinnerungen von Hermann Mark Lissauer und Jutta Neumann, die beide im Grindelviertel aufgewachsen sind und das Bild des damaligen jüdischen Viertels, wie es auch Elisabeth Atkinson beschreibt, bestätigen und um etliche Facetten bereichern.

Das zweite Kapitel *Religiöses Leben* beginnt mit einem Foto der kostbaren Tora-Rollen der Neuen-Dammtor-Synagoge, die in der einstigen Beneckestraße 4 ganz in der Nähe der Bornplatz-Synagoge stand. Im zentralen Beitrag dieses Kapitels schildert Christiane Pritzlaff die Geschichte der jüdischen Gemeinde Hamburgs und ihrer zahlreichen Synagogen. Winfried Weinke ergänzt ihre Darstellung mit einer biografischen Skizze des Rabbiners Dr. Paul Holzer. Hier hätte man sich gewünscht, dass

auch die anderen im Text erwähnten Rabbiner mit einer Kurzbiografie gewürdigt worden wären.

Dem dritten Kapitel über die jüdischen *Schulen und Waisenhäuser* ist das Porträtfoto von Dr. Jakob Loewenberg vorangestellt, das der Lichtbildner Kurt Schallenberg 1926 aufnahm, nur drei Jahre vor Loewenbergs Tod. Diesem Pädagogen und Schriftsteller widmet Winke einen längeren Aufsatz mit dem Titel ... *ein begnadeter Erzieher ... ein tapferer Kämpfer*. Jakob Loewenberg leitete von 1863 bis 1931 die Loewenberg-Schule in der Johnsallee 33. Die beiden grundlegenden Aufsätze über das jüdische Schulwesen und die Waisenhäuser stammen von der kürzlich verstorbenen Ursula Randt und finden eine Fortsetzung in ihren Beiträgen über *Die Zerschlagung des jüdischen Schulwesens* und das Schicksal der Lehrerin Jeanette Baer im 5. Kapitel des Buches. Randts Beiträge zeichnen sich in besonderer Weise aus: Sie sind nicht nur mit großer Sorgfalt und Detailgenauigkeit recherchiert, sondern auch sehr einfühlsam geschrieben.

Der Aufsatz über Dr. Loewenberg hätte auch im vierten Kapitel über *Kultur und Künstler* seinen Platz finden können. Neben vielen anderen Künstlern wird hier der Fotograf Kurt Schallenberg in einer biografischen Skizze vorgestellt, der 1939 nach Australien flüchten konnte. Eingeleitet wird das Kapitel mit dem beeindruckenden Werbe-

plakat eines weiteren Fotografen aus dem Jahre 1925: Max Halberstadt hatte sein Atelier am Neuen Wall 54; er gehörte 1919 zu den Gründungsmitgliedern der „Gesellschaft Deutscher Lichtbildner“ und war als ausgezeichneter Porträtfotograf angesehen, arbeitete aber auch als Reklamefotograf, wie seine Atelierwerbung dokumentiert. Auch Halberstadt konnte 1936 entkommen, verstarb jedoch schon 1940. „Das Skandalöse an der ‚Arisierung‘ von photographischen Firmen, Archiven und Agenturen ist die Auslöschung jedweder Erinnerung an ihre früheren Besitzer. In gestalterischen Berufen ist dieses historisch einem Identitätsverlust gleichzusetzen, denn die Entwürfe und Bilder existieren weiter, nur ohne Urheberinnen oder Urheber“, zitiert Winfried Weinke den Fotohistoriker Rolf Sachsse. Es ist daher sehr verdienstvoll, dass hier mit Alfred Benjamin noch ein dritter wichtiger Fotograf aus dem Grindel porträtiert wird.

Weiterhin werden vorgestellt der Maler David Jacob Goldschmidt, der Gebrauchsgrafiker Ivan Seligmann, die Schriftsteller Arthur Sakheim, Justin Steinfeld und Heinz Liepmann. Auch die Beiträge über die Lehrerin und Malerin Susy Lewinsky sowie die Tänzerin Erika Milee stehen in Bezug zu diesem Kapitel.

Kapitel fünf über *Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung* beginnt mit einem Foto vom Aprilboykott

1933 in Hamburg. Vor der Eierhandlung Eisek Getzlers in der Grindelallee 79 stehen drei Boykottposten mit dem Schild „Deutsche, kauft nicht bei Juden“. Zu diesem „Dokument einer Existenzvernichtung“ gehört ein kurzer Beitrag von Jürgen Sielemann. Das junge Ehepaar Eisek und Rosa Getzler, geb. Klein, floh 1933 nach Palästina.

Über den Aprilboykott in Hamburg informieren noch ein weiterer Beitrag und ein Auszug aus Heinz Liepmanns Roman *Das Vaterland*. Dem zentralen Aufsatz von Ursula Wamser und Wilfried Winke über Antisemitismus folgen außer dem schon erwähnten Beitrag von Ursula Randt die Biografien des Juristen Max Eichholz, der Lehrerin und Künstlerin Susy Lewinsky, der Lehrerin Jeanette Baer und des Schülers Rolf Levisohn.

Die einleitende Seite des sechsten Kapitels *Selbstbehauptung und Widerstand* zeigt das Deckblatt der Akte eines Untersuchungsgefangenen und rückt damit den „Fall des Hamburger Rechtsanwalts Herbert Michaelis“ in den Mittelpunkt, der 1939 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt und hingerichtet wurde.

Dem siebten Kapitel *Ausplünderung, Vertreibung und Mord* wird ein Schreiben der Hamburger Gestapo vom 21. Oktober 1941 mit Anweisungen für die Deportation nach Lodz vorangestellt. Zu den dorthin verschleppten Menschen

aus Hamburg gehörten der Schriftsteller und Journalist Adolf Goetz, dessen Schicksal Winfried Winke in dem Beitrag *Einst ein glücklicher Mensch* aufzeichnet, und Cecilie Landau (heute Lucille Eichen-green), deren Schilderung ihres Überlebens am Ende des Kapitels und des Buches steht. Das Kapitel enthält eine Reihe weiterer Kurzbiografien und zwei ausführliche Beiträge über die Pogromnacht im November 1938 und die folgenden Jahre, in denen jüdischen Menschen im „Zustand völliger Rechtlosigkeit“ die Existenz genommen wurde.

Besonders wichtig und hilfreich für die Benutzung des Buches ist das Personenregister mit etwa 1500 Namen, das ein schnelles Nachschlagen ermöglicht. Dem Band beigelegt sind eine Karte des Grindelviertels, in der alle bislang verlegten Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig markiert sind, sowie eine Liste mit den Namen, Adressen und Deportationsdaten. Es ist eine wichtige Ergänzung, nehmen doch viele Beiträge Bezug auf Stolpersteine, die zur Erinnerung an einzelne Menschen verlegt worden sind.

Die vielen Fotos und Dokumente machen dieses ausgezeichnet gestaltete Buch zu einem Bildband, der allein schon beim Blättern und Betrachten viele Informationen anbietet. Insgesamt stellt das Buch eine umfangreiche Dokumentation dar und gleichzeitig ein wichtiges

Nachschlagewerk. Und es ist ein Lesebuch, in dem jeder einzelne Beitrag auch außerhalb des Gesamtzusammenhangs gelesen werden kann.

Weit über Hamburg hinaus ist dieses Buch einem weiten Adressatenkreis sehr zu empfehlen.

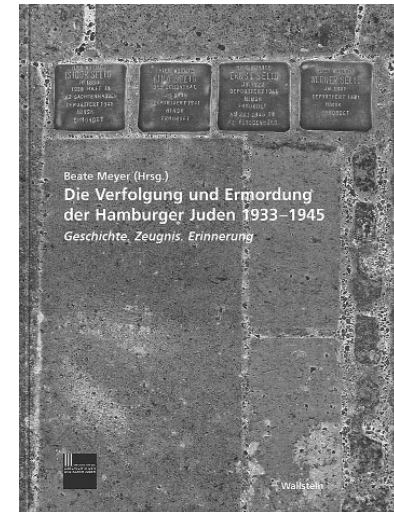
Heidemarie Kugler-Weimann

Die Spur der Steine

19.410 und 647 – auf den ersten Blick zwei unscheinbare Zahlen. Wenn man aber weiß, dass dazwischen knapp zwölf Jahre liegen, erscheinen sie in einem gänzlich anderen Licht: Die Angaben umreißen nüchtern die Zahl der Personen jüdischer Konfession (bzw. nach den Nürnberger Gesetzen als „jüdisch“ kategorisierter), die am 16. Juni 1933 bzw. am 30. April 1945 in Hamburg lebten.

18.763 jüdische Einwohner hat Hamburg in dieser Zeit verloren – anfangs noch „freiwillig“ Fortgezogene, dann Abgeschobene, Flüchtlinge, ins Exil Vertriebene, in den sicheren Tod Deportierte. Von 5.848 Hamburgern weiß man, dass sie zwischen Oktober 1941 und Februar 1945 in die KZs und Vernichtungslager des Ostens deportiert wurden, doch auch Menschen, die sich vorher oder während dieser Zeit ins sicher erscheinende Ausland retten konnten, wurden später von dort in den gewaltsamen Tod geschickt. Man nimmt ihre Zahl mit ca. 2.700 an.

Große Summen, abstrakte Zahlen, leere Werte? Möglicherweise ja, denn dahinter verschwindet unaus-



Beate Meyer (Hg.), *Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung*. Göttingen: Wallstein Verlag 2006. 232 S.

weichlich das betroffene Individuum. Doch seit einiger Zeit kommt eine ganz andere Zahl hinzu, 1300 – eine Zahl, die eigentlich keine ist: Es handelt sich um die Menge der Stolpersteine, die Gunther Demnig seit 2003 in Hamburg verlegt hat – jeder einzelne ist Träger eines Namens, individuell und zugleich allgemeines Symbol für einen Men-

schen, eine Person, die Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft wurde.

Jeder Stein trägt Informationen über die gewürdigte Person: Namen, Geburtsdatum, Datum und Ort der Deportation und Sterbedatum (in seltenen Fällen liest man: „überlebt“). Die stetig wachsende Zahl dieser Steine machte plötzlich mehr Informationen nötig – die Stolpersteine brauchen einem Horizont, eine Projektion der Zusammenhänge, und je mehr Steine es werden, desto wichtiger wird der historische Hintergrund von Diskriminierung, Flucht, Verfolgung und Vernichtung einer großen Hamburger Bevölkerungsgruppe. Und hiermit dreht sich die Situation um: War bisher Literatur oft eine wesentliche erste Quelle für Fakten, die zur Schaffung eines Stolpersteins unabdingbar waren, werden diese wirkungsvollen Mahnmale nun ihrerseits Anlass für die Entstehung neuer Literatur.

„Es war an der Zeit, der Idee des Stolpersteins und ihrer Verwirklichung in Hamburg einen historischen Rahmen zu geben“, nennt Ina Lorenz im Vorwort (S. 8) den Grund für die Initiative für diese erste umfangreichere Publikation im Gefolge der Stolpersteine. Finanziert durch die Stiftung F. V. S. und die Hamburger Landeszentrale für politische Bildung, wurde Beate Meyer vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden für die Realisierung des Bandes gewon-

nen. Sie hat die darstellenden Teile des Buches auch weitgehend allein abgefasst.

Meyer entschied sich konzeptionell für einen sinnvollen Dreischritt, der bereits im Untertitel des Bandes anklingt: Geschichte, Zeugnis und Erinnerung. Sieben illustrierte Aufsätze bilden den ersten Teil; zuerst gibt Beate Meyer einen historischen Abriss der Jahre 1933 bis 1938, in denen sich die Existenzbedingungen für die in Hamburg lebenden Juden – weitgehend analog zur reichsweiten Diskriminierung und Verschärfung der antijüdischen Gesetze – dramatisch verschlechterten.

Nachdem Meyer den ersten Kulminationspunkt – das „Schicksalsjahr 1938“ und die Folgen – separat fokussiert hat, gibt Frank Bajohr einen Einblick in die „Initiativen und Reaktionen aus Hamburg“ auf die Deportationen. Beate Meyer schildert diese Transporte der Jahre 1941 bis 1945 dann sehr detailliert, streift anschließend noch einmal extra die Situation der in „Misch-ehen“ lebenden Menschen und beleuchtet beispielhaft die Deportationsgeschichte des in einer Mischehe lebenden Juden Alfred Pein. Nachdem sich seine nicht-jüdische Frau 1939 von ihm scheiden ließ und seine Bemühungen um Emigration scheiterten, wurde er deportiert, vermutlich nach Auschwitz. Alfred Pein wurde später auf den 8. Mai 1945 für tot erklärt. Der Beitrag macht auch das schwere Schicksal der Tochter deutlich.

Linde Apel beschließt den ersten Teil des Bandes mit einem Blick auf die „Verfolgungserfahrungen emigrierter Hamburger Juden“; für viele von ihnen bedeutete die Sicherheit in Fluchtländern nur einen vorübergehenden Schutz, bis die deutschen Truppen diese Gastgeberländer besetzten. Manche überlebten im Versteck, die meisten wurden schließlich doch deportiert und ermordet.

Zeugnis: Der zweite Teil des Bandes fokussiert intensiver einzelne Menschen. Beate Meyer präsentiert Texte, in denen betroffene Hamburger Juden die Verfolgung schildern. Es handelt sich um Briefe, Auszüge aus Lebenserinnerungen, später abgelegte Berichte. Hier wird in der persönlichen Leidensgeschichte konkret, was die im ersten Teil des Bandes beschriebenen Entwicklungen für die Betroffenen bedeutet haben. Alle Texte sind so gewählt, dass sie wichtige Ereignisse aus den historischen Abrissen noch einmal detailliert aus persönlicher Sicht mit Fakten füllen. Zudem sind historische Fotos beigegeben.

Zuerst legt das Ehepaar Rosa und Koppel Friedfertig – polnische Staatsangehörige – ausführlich Bericht ab, wie sie im Herbst 1938 nach Polen deportiert werden sollten; der Transport strandete im Niemandsland bei Bentschen, die meisten Betroffenen kehrten nach tagelangem Warten nach Hamburg zurück. Die Koppels jedoch bekamen

je eines der insgesamt nur fünf Ausreisezertifikate, die für die 6500 Betroffenen (!) ausgegeben wurden, und konnten direkt nach Palästina fahren. Dort gaben sie 1944 in Tel-Aviv die Erlebnisse zu Protokoll.

In einem Brief an seinen Sohn schildert Edgar Eichholz am 11. Februar 1939, wie es ihm nach der Reichspogromnacht im November 1938 in der Haft in Fuhlsbüttel und anschließend in Oranienburg erging; sein Bericht steht stellvertretend für die vielen anderen in Hamburg inhaftierten Männer, die in Oranienburg einer sehr brutalen Behandlung ausgesetzt waren. Eichholz überlebte die NS-Zeit in „privilegierter Mischehe“.

Max Plaut, der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde bis 1943, schildert dann die Deportationsmaßnahmen der Gestapo und gibt sehr nüchtern Einblicke in den konkreten Ablauf. Ergänzt wird dieser Bericht durch Erinnerungen von Ingrid Wecker, die als junges Mädchen als Helferin der jüdischen Gemeinde an diesen Ereignissen beteiligt war. Sie hat ihre Erinnerungen 1992 in einem Interview zu Protokoll gegeben.

Die Situation in den Lagern und Ghettos wird in weiteren Erinnerungsberichten konkretisiert: Fritz Sarne schildert die Deportation nach Lodz, Heinz Rosenberg das Ghetto von Minsk, und schließlich werden Erinnerungen der Überlebenden Rita Spingfield an die Deportation nach Riga aus einem

Brief von 2001 zitiert. Martin Starke ausführlicher Bericht über seine Aufenthalte in den KZs Fuhlsbüttel und Auschwitz stammt aus einem Brief des Jahres 1947.

1969 fertigte Alice Kruse ihre Aufzeichnungen über den Transport ins KZ Theresienstadt und den dortigen Aufenthalt an. Abschließend wird ein Bericht von Walter Zwi Bacharach über seine Deportation aus dem holländischen Exil über das Lager Westerbork nach Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau abgedruckt.

Die hier versammelten Zeugnisse übersetzen das vorher gegebene Gerüst an Zahlen, Daten und Fakten in menschliches Empfinden – eine äußerst wichtige Ergänzung und zugleich persönliche Widerspiegelung, auch wenn sich heutige Leser niemals die damaligen Vorgänge wirklich vorstellen können.

Erinnerung: In seinem dritten Teil fokussiert der Band seinen Entstehungsanlass. In einem Interview mit Peter Hess, der die Hamburger Stolperstein-Initiativen koordiniert, wird die Genese der Kunstaktion in der Hansestadt deutlich.

Anschließend nimmt Beate Meyer ihre Leser mit auf einen Rundgang durch das Grindel-Viertel, einst das Herz des jüdischen Hamburg. Die Route „verbindet Stätten der Verfolgung mit Kurzbiografien der Personen, für die an diesem Weg Stolpersteine verlegt worden sind.“ (S. 172, vgl. die Karte auf Seite 122 dieser Ausgabe).

Der Rundgang beginnt am Joseph-Carlebach-Platz, auf dem einst die große Bornplatz-Synagoge stand, und endet am Platz der jüdischen Deportierten in der Moorweidenstraße. An der Route liegen 57 Stolpersteine (Stand Ende 2005).

Zu den Stätten der Verfolgung gab es bislang schon ausgiebige Informationen. Doch die wesentliche Leistung der Rundgangs-Beschreibung liegt in den Informationen zu den verfolgten Menschen, deren Schicksal durch die Stolpersteine gewürdigt wird. Beate Meyer hat für 57 Menschen in Archiven nach biografischen Spuren gesucht, damit ihr Leben retrospektiv mehr ist als nur der notgedrungenen knappen Eintrag auf den Stolpersteinen.

So kann sie in Kurzbiografien von Menschen erzählen, die mit ihrer Existenz, ihren Berufen anfangs das alltägliche Hamburg mitkonstituierten, ehe sie erst ausgerenzt, dann abtransportiert und schließlich ausgelöscht wurden. Hier wird deutlich, wie grundlegend die NS-Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung das Leben der Hansestadt verändert haben.

Beate Meyer ist ein vorzügliches Buch gelungen. Wie die Stolpersteine gibt sie vielen Opfern die Würde und die Geschichte zurück – eine sinnvolle historiografische Ergänzung zu Gunter Demnigs Kunstprojekt. Ähnlich auch das Leben anderer, durch Stolpersteine gewürdigter Opfer zu dokumentieren, wäre wünschenswert. **Kay Dohnke**

Autorinnen und Autoren der Berichte und Rezensionen

Jutta Briel, geb. 1960, Diplomarchivarin, ist 1. Vorsitzende des Verbands schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen und -archivare.

Sieghard Bußenius, geb. 1952. Studium der Sozialpädagogik und Diakonie, arbeitet seit 15 Jahren bei der Behindertenhilfe Hamburg. AKENS-Mitglied seit 1984. Forschungsarbeiten zur Diakoniegeschichte und zur jüdischen Geschichte. <http://holocaust.juden-in-europa.de/schoah/bruederhof.htm>

Kay Dohnke, geb. 1957, Studium der Literaturwissenschaft, tätig als freier Publizist. Zahlreiche Publikationen zur Rolle von Literatur und regionaler Kultur im Nationalsozialismus sowie zur Ideologisierung der Literatur im 20. Jahrhundert.

Renate Dopheide, geb. 1960, Historikerin. Arbeitet seit einigen Jahren im Vorstand des AKENS und in der Redaktion der *ISHZ* mit.

Nils Hinrichsen, geb. 1964 in Husum, M.A., Studium der Geschichte und Volkskunde in Kiel, Hannover und Hamburg. Langjährige Mitarbeit an div. Museen und Gedenkstätten in Hamburg und Oldenburg, zzt. wissenschaftlicher Mitarbeiter im Altonaer Museum. Dissertationsprojekt: Alltagsbiografie eines christlich-jüdischen Hamburger Ehepaars.

Heidemarie Kugler-Weimann, geb. 1951. War bis 2002 Lehrerin an der Geschwister-Prenski-Schule Integrierte Gesamtschule Lübeck. Seit 1980 Mitarbeit an verschiedenen Projekten zur NS-Geschichte Lübecks.

Stephan Linck, geb. 1964, Dr. phil., selbstständiger Historiker. Veröffentlichungen u.a.: Der Ordnung verpflichtet. Deutsche Polizei 1933–1949. Der Fall Flensburg (Paderborn 2000), Als Jesus „arisch“ wurde. Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945 (Mhg., Bremen 2003), „Eine Chronik gemischter Gefühle“. Bilanz der Wanderausstellung ‚Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945‘ (Mhg., Bremen 2005) sowie zahlreiche Aufsätze zur Geschichte von Sicherheitsapparat, Polizei und Gestapo.

Frank Omland, geb. 1967, Dipl.-Sozialpädagoge, wohnhaft in Hamburg. Seit 1991 aktives Mitglied im AKENS, seit 2003 im Vorstand. Forschungsschwerpunkt: Wahlen und Abstimmungen in der NS-Diktatur. Vermittlung der NS-Geschichte auf Stadtführungen in Hamburg und Kiel.

Kontaktaufnahme zu den Autorinnen und Autoren über post@akens.org